



Staats- und  
Universitätsbibliothek  
Bremen

# **Staats- und Universitätsbibliothek Bremen**

**DFG Projekt Die Grenzboten**

**Die Grenzboten**

**Berlin u.a., 1841 - 1922**

Deutsche und Tschechen in Böhmen.

**urn:nbn:de:gbv:46:1-908**

## Deutsche und Tschechen in Böhmen.

Wer die alte Königstadt an der Moldau vor zehn Jahren besuchte und sie heute wieder sieht, der wird sich wundern, wie vieles dort anders geworden ist. Still und bescheiden lebte damals die Bevölkerung unter der bachschen Mißregierung; kein lautes Wort erschallte von der Tribune, keine Zeitung wagte Opposition zu machen, und die Sprache der Tschechen war aus dem öffentlichen Leben verbannt. Wie das Gegentheil von dem sieht Prag heute aus. Im Landtage die grimmigsten parlamentarischen Fehden und vor dem Ständehause tschechische Pöbelexzesse, der Gemeinderath der Stadt fast ganz slavisch, die Firmenschilder an den Häusern nicht mehr allein deutsch, sondern mindestens zur Hälfte tschechisch, das Vereinsleben national zersplittert und in der Presse ein täglich sich wiederholender heftiger Kampf. Mit finsterem Blicke gehen die Leute der verschiedenen Parteien an einander vorüber; sie meiden sich gegenseitig in den Gesellschaften, den Kaffeehäusern, streiten bei Bällen und andern gemeinschaftlichen Vergnügungen um Frack und Tschamara und machen sich das Leben sauer, wo es nur angeht. Die Universität, die Schulen, das Polytechnikum, das Theater, der Stenographen- und Gewerbeverein, ja selbst die Leichenbegängnisse, alles ist Stoff zu nationalem Haber und Zwist geworden. Hier ist die Musik nur deutsch, dort tschechisch; hier streitet man sich darum, ob tschechische Wechsel anzuerkennen sind, dort, ob man tschechische oder deutsche Telegramme befördern darf. Prag ist sehr ungemüthlich geworden; es ist für lange Zeiten, in allen seinen Verhältnissen getrennt und zersplittert, ein Ausgleich kaum denkbar, und die Zustände, welche die Hauptstadt uns zeigt, wiederholen sich auf dem platten Lande und in den kleineren Städten Böhmens im höheren oder geringeren Grade.

Schon glauben die Tschechen an der Schwelle des Zeitpunktes angelangt zu sein, der ihren vollständigen Sieg über alles Deutsche verkündet. Ein Sprachgesetz ist durchgeführt, welches die deutsche Jugend Böhmens zwingt, ein Idiom zu erlernen, welches für sie ohne irgendwelchen denkbaren Nutzen ist; die Schulen

sind tschechisiert, und der Klerus arbeitet mit einem wahren Feuereifer an der Entdeutschung des Landes. Mit offenbarem Wohlgefallen schaut das Ministerium Belcredi auf dieses Treiben und unterstützt es, wo es nur angeht. Taub ist man für alle Wünsche und Beschwerden der Deutschen, und der feudale Adel des Landes hat, uneingedenk seiner deutschen Stammäbte, ein Compromiß mit den Tschechen geschlossen, um die liberalen Deutschen, zu unterdrücken. Traurige Widerlegung der Phrase vom deutschen Beruf des Staates der Habsburger! Traurige Zustände für unsere Stammesbrüder in demselben, aber, wie wir hoffen dürfen, nur vorübergehende, ja mittelbar segensreiche; denn die Selbstüberhebung und das maßlose Auftreten der Tschechen hat bewirkt, daß die Deutschen Böhmens einigermaßen aus dem politischen Schlafe aufgerüttelt wurden, daß sie anfangen sich zu fühlen und als geschlossene nationale Partei aufzutreten, welche die Ueberzeugung in sich trägt, daß ihr zuletzt der Sieg verbleiben muß, da auf ihrer Seite Cultur und Fortschritt, gegenüber den reactionären Gelüsten und der Barbarei, streiten.

Um zu zeigen, wie die jetzt in Böhmen herrschenden Zustände sich anbahnten, müssen wir uns einen kurzen Rückblick gestatten. Das Leben der tschechischen Nationalität hatte seit der Schlacht am weißen Berge (1620) stagnirt; den Wendepunkt bildete erst die Auffindung der bekannten Königinhofer Handschrift durch Wenzel Hanka im Jahre 1817. Trotz der angezweifelten Echtheit derselben und dem Mißtrauen, welches gegen sie wach wurde, hat die Königinhofer Handschrift ihre Schuldigkeit gethan. Sie wurde das Banner, um welches sich die Tschechen scharten; galt sie ihnen doch als ihr Homer, als Beweis, daß sie schon vor tausend Jahren unter die Culturvölker zählten. Aehnliche Funde, die jedoch alle unter sehr mystischen Umständen das Licht der Welt erblickten, reihten sich an, und die zersetzende Kritik that dar, daß es nur gefälschte Machwerke seien (Ribuschas Gericht und das Wenzelslied). Erst in unseren Tagen hat man wieder in einem Keller zu Tabor ein alttschechisches Gedicht entdeckt, so daß ein Wigbold zu der Aeußerung veranlaßt wurde, die Tschechen könnten es bei einer rationellen Kellerbehandlung in ihrer Literatur noch weit bringen. Diese „alten“ Schriftdenkmäler erfüllten jedoch vollkommen ihren Zweck: sie zeigten, daß man die deutsche Cultur nicht mehr bedürfe, daß man daheim eine ebenso großartige und ursprüngliche habe. Die Folge war ein Kampf gegen alles Deutsche, dessen man sich zu entledigen suchte, und als ein protestantischer Slowak, Jan Kollar, den wissenschaftlichen Panславismus anbahnte, da fühlte man sich mit allen andern Slavenstämmen solidarisch verbunden und suchte auf Grund der „literarischen Wechselfeitigkeith“ die politische Einheit der „Slavinen“ in „Slavien“ zu erringen. Den Slaven, dem mächtigsten und begabtesten Volke der Erde, so lautete die Formel, gehöre die Zukunft. Am 1. März dieses Jahres erklärte der Tschechenführer Miegler von der

Tribüne des böhmischen Landtages: „daß es bei den Slaven noch heller Tag sein würde, wenn bei den Deutschen die Sonne schon untergegangen wäre“, ferner „daß die tschechische Literatur in den letzten zwanzig Jahren mehr geleistet habe als die deutsche“. Was brauchen wir mehr zu wissen? Was kann die Selbstüberhebung besser charakterisiren?

Trog der bedeutenden Anstrengungen, die zur Hebung der tschechischen Literatur gemacht wurden, durch Gründung von literarischen Vereinen und wahre Sündfluthen von Uebersetzungen, ist man doch bis zum heutigen Tage zu keinem ergiebigen Resultate gelangt. Freilich erscheinen in Prag jetzt gegen vierzig tschechische Zeitungen und Journale, doch mit dem Büchermarkt ist es ärmlich bestellt, da viele Schriftsteller noch vorziehen ihre Werke in deutscher Sprache bekannt zu machen, statt sie in tschechischer zu vergraben. Die Freuden eines tschechischen Verlegers sind gering, darüber giebt grade jetzt ein Circular des nationalen Buchhändlers Kober in Prag (der Mann ist ein deutscher Renegat) seltsamen Aufschluß. „Seit drei Jahren,“ sagt derselbe, „habe ich Dr. Gabriels französisch-tschechisches Wörterbuch angekauft und zögere bis heute mit der etwa 4000 Gulden in Anspruch nehmenden Herausgabe, gewizigt durch die namhaften Verluste, die ich bei kostspieligen, von Autoritäten der Literatur aufs eifrigste angeregten tschechischen Verlagsunternehmungen bisher erlitten. So haben sich zu einer Prachtausgabe des classischen Don Quixote nur 350 Abnehmer anstatt der nothwendigen nicht allzu großen Anzahl von 900 gefunden; Wojatscheks lateinisch-deutsch-tschechisches Lexikon, um dessen Herausgabe der Verleger von allen Seiten bestürmt wurde, hat binnen zwei Jahren seit dem Erscheinen des ersten Heftes 150 (!) Abnehmer; die Erzählungen der Karoline Swetla, einer der gerühmtesten tschechischen Novellistinnen, haben zu erscheinen aufgehört, weil sich nicht einmal ein Drittel der nöthigen Theilnehmer fanden“ u. s. w. Wir würden diese für die Tschechen so beschämenden Thatsachen nicht anzuführen brauchen, wenn sie nicht ihre kümmerliche Literatur als so groß und einzig hinstellten; wir würden uns im Gegentheil derselben freuen und das Streben des Volkes unterstützen. Doch man besudelt dort uns und unser Schriftthum in einer Weise, wie sie niedriger nicht gut gedacht werden kann. Eins der ersten politischen Blätter der Tschechen ist der Narod (Nation). In der Nummer vom 24. Februar 1866 kann man über die deutsche Literatur unter anderm folgende grade nicht von Intelligenz und Sachkenntniß zeugende Urtheile lesen: „Im Systemisiren sind die Deutschen unerreichbar, aber hieraus ist auch ihr wissenschaftlicher Pedantismus erwachsen, der das Bewußtsein seiner Vortrefflichkeit so weit übertreibt. — Das Leben der deutschen Wissenschaft ist erst so kurz, denn Leibniz hat ja französisch und lateinisch geschrieben, und er starb erst vor anderthalbhundert Jahren; auch Humboldt noch verfaßte die Mehrzahl seiner Schriften französisch“ u. s. w. Folglich haben die Deutschen

nur eine sehr junge Literatur, und wenn man daran das Urtheil des deutschen Tschechomanen J. Wenzig anschließt, „daß die Deutschen nur eine gute Uebersetzungsliteratur hätten“, — Worte gesprochen im böhmischen Landtage — so kann man sich ungefähr eine Vorstellung machen, mit welcher erhabenen Geringschätzung die erleuchtete tschechische Nation auf uns Halbbarbaren herabblückt.

Nachdem die Tschechen ihre Sprache wieder in die Literatur eingeführt hatten, strebten sie weiter. Es galt nun, deren Anerkennung im öffentlichen Leben durchzusetzen, sie sollte in Schule und Amt eingeführt werden, man verlangte — und wer könnte hiergegen viel einwenden? — die volle Gleichberechtigung. Man minirte nach allen Seiten, verschmähte kein Agitationsmittel, gehorchte blindlings den Führern und gelangte so wirklich zum Ziele. Allmählig machte man auf diese Weise den Uebergang zum politischen Gebiete, und der Erfolg ward noch dadurch erleichtert, daß einmal die Regierung alle diese Bestrebungen als durchaus harmlos ansah, andererseits jedoch von einer deutschen Partei keine Rede war, die den Ausschreitungen der Tschechen, welche bereits vorkamen, hätte entgentreten können. Die Deutschen sahen ruhig zu, ja manche begeisterten sich sogar an dem romantischen Schimmer der tschechischen Vergangenheit, und so erblicken wir denn die talentvollsten und tüchtigsten Deutschböhmern ganz gemüthlich kosmopolitisch mitten im Fahrwasser des Tschechenthums schwimmen. Damals dichtete Karl Egon Ebert seine „Wlasta“, Meißner den „Bizka“ und Moriz Hartmann „Reich und Schwert“; an den Uebersetzungen derselben erbaut sich der Tscheche von heute und findet darin Nahrung für seine patriotischen Gefühle.

Mit dem Jahre 1848 traten die Tschechen offen und zum ersten Male als politische Partei auf, und das Programm, welches sie damals aufstellten, halten sie noch heute fest; zäh und voller Ausdauer arbeiten sie daran, und man muß gestehen, sie sind der Verwirklichung ein gutes Stück näher gerückt. Die Wiederherstellung des autonomen tschechischen Reiches, der *koruna česka*, das war das Ziel, das man sich damals steckte, und in diesem Zeichen wollten sie, wie ihre Phrasenreue renommirten, siegen oder untergehen. Zunächst galt es, den Nachweis für die historische Berechtigung zu liefern, und dabei ging man nicht besonders scrupulös zu Werke. Palacky zeigte, wie Böhmen mit Deutschland nichts zu schaffen habe, wie die Einverleibung desselben in den deutschen Bund widerrechtlich sei, und wie höchstens internationale Beziehungen zwischen beiden Reichen stattfinden könnten. Man forderte nun eine Vereinigung Böhmens, Mährens und Schlesiens, ja man machte seine Rechte auf die Lausitz geltend. Dabei hatten die Tschechen die Absicht, ihre Nationalität zu einer festen Masse zu vereinigen und die Deutschen zu majorisiren, zu beherrschen und allmählig zu tschechisiren. Alles wurde mit trefflichen Gründen belegt und der „Vater der

Nation“, der Historiograph Franz Palazky, machte die Geschichte zurecht, wo es für die tschechischen Zwecke ersprießlich schien.

Hatten die Tschechen dem Diplom vom 20. October 1859 zugejubelt, weil es Böhmen, wenn auch keine politischen Freiheiten, so doch eine Autonomie verlieh, so ergrimmten sie desto heftiger gegen die Verfassung vom 26. Februar 1860, in der sie die Centralisirung, die Herrschaft der Deutschen und die Vergewaltigung ihrer Nationalität erblickten. Sie führten nun die Opposition gegen das Ministerium Schmerling im Landtage und Reichsrathe consequent durch und beruhigten sich erst wieder, als Belcredi mit dem Septembermanifest des verfloffenen Jahres auftrat. Während dieser ganzen Zeit und noch jetzt ist es ihr Bestreben, die Ungarn zu copiren, und ein verantwortliches Ministerium für die zur „Krone Böhmen“ gehörigen Länder bleibt ihr höchster Wunsch. Der Haß gegen das Deutschthum nahm in dem Maß zu, je mehr die Deutschen als Partei erstarkten und den tschechischen Wünschen auf politischem Gebiete den Weg verlegten. Seit 1860 tobt nun der Hader im erhöhten Maße, und die Klust erweitert sich immer mehr. Die Deutschen streiten in erster Linie für die Sache der Freiheit und des Fortschrittes, dann für ein Gesamtösterreich und für ihr Volkthum. Die Tschechen dagegen stellen ihre Nationalität über alles und in erster Linie hin, dann erst verlangen sie, was damit im Zusammenhange steht, die Autonomie des Landes; hinterher kommen die fortschrittlichen Tendenzen gehinkt und ganz zuletzt in weiter Ferne — Oestreich. Am besten charakterisirt ihr Parteitreiben jedoch das Compagniegeschäft mit der feudalen Adelpartei, gegenüber welcher sie in einen wahrhaft erbärmlichen Servilismus verfallen sind, mit der sie durch Dick und Dünn gehen, und der sie sich durch ein Compromiß förmlich verkauft haben. Sie stimmen für alle junkerlichen Pläne, um dafür der Stimmen der Tories sicher zu sein, wo es sich darum handelt, den Deutschen einen Schlag zu versetzen.

Den Höhepunkt haben die Ereignisse im verlaufenen Winter erlangt und die Ergebnisse des Landtages, auf die wir jetzt eingehen, sind für das Deutschthum Böhmens sowohl als für die allgemeine Sache der Cultur sehr betrübender Art gewesen.

Die Minorität der Deutschen bekundete sich zunächst in der Adressdebatte. Tschechen und Feudale drangen mit ihrem Danke an den Kaiser für das Septembermanifest durch, und da man nun wußte, daß man unbedingt auf die Majorität zählen konnte, daß man der Stimmen der deutschen Cavaliere, der Fürsten Schwarzenberg, Fürstenberg, Harrach, Westphalen, Taxis u. s. w. sicher war, so konnte man zu Größerem fortschreiten.\*) Das Siegesgefühl der Tschechen

\*) Wir betonen hier nochmals, daß es namentlich jene aus deutschem Blute entsprossenen sind, welche dazu beitragen, daß unserer Nationalität die tiefsten Wunden in Böhmen angetan werden. Für jene Herren sind eben nur Standesinteressen maßgebend. Die A-

wurde noch dadurch gestärkt, daß das „Gesetz der sprachlichen Gleichberechtigung“, oder das Sprachenzwangsgesetz, wie die Deutschen es nennen, zu dieser Zeit durchgeführt wurde. Als dies Gesetz unter Mithilfe des Grafen Belcredi im Jahre 1864 von der tschechischen Majorität des Landtages beschlossen worden war, protestirten alle deutschen Städte Aſch, Eger, Karlsbad, Reichenberg, Aussig, Rumburg u. s. w. auf das heftigste dagegen. Weil der Tscheche, will er es als Kaufmann, als Industrieller zu größerer Bedeutung bringen, unbedingt deutsch lernen muß, darum soll auch der Deutsche tschechisch lernen. So lautete die gesunde Logik der Mehrheit, und nun müssen die deutschen Schüler ihre Zeit mit dem Erlernen der tschechischen Sprache vergeuden. Nach allen bisher rein deutschen Schulen werden tschechische Lehrer ausgesandt, die ebenso viel Propagandisten der Entdeutschung sind. Seit Jahren schon sind durch alle deutschen Gegenden tschechische Beamte angestellt, und namentlich in den gemischten Bezirken sind alle Pfarrer schon lange tschechisch und das zum Schaden des Deuththums. Dazu kommen jetzt die Lehrer als neue Agitatoren.

Eingedenk der Thatsache, daß der Jugend die Zukunft gehört, haben es sich die Tschechen seit dem Jahre 1860 besonders angelegen sein lassen, auf die Schulen zu wirken, und sie werden in der Tschechisirung derselben durch mancherlei unterstützt. Prag hat nur tschechisches Hinterland, und die Dienstmädchen, welche die Sprache der Kinder mehr bestimmen als die Eltern, bringen den deutschen Kindern von früh an die fremde Sprache bei, so daß diese ihre Muttersprache erst dann erlernen, wenn sie bereits tschechisch denken und fühlen. Das hat uns viel Abbruch gethan und den prager Stadtrath auf Antrag des komischen Professors Hamernik zu dem Ausspruch veranlaßt: daß es in Prag keine deutschen Kinder gäbe, folglich keine deutschen Schulen dort nothwendig seien.\*) Das Polytechnikum ist seit einigen Jahren „utraquistisch“, d. h. die deutschen und tschechischen Lehrer hadern und zanken zum Nuß und Frommen der Anstalt, die dabei thatsächlich immer mehr verfällt, vorzüglich aber aus dem Grunde, weil den Tschechen fast jedes literarische Hilfsmittel, namentlich auch

---

gemeine Zeitung hat eine höchst ungeschickte und keineswegs von Sachkenntniß zeugende Vertheidigung derselben unternommen, die jedenfalls aus einer „Hofkanzlei“ hervorgegangen ist. Auf die Deutschböhmen aber hat es den widerlichſten Eindruck gemacht, daß augsburger Blatt mit den Tschechen in ein Horn stoßen zu sehen. Es wäre für die hohen Cavaliere besser gewesen die Sache zu vergraben, als ihre Ranglisten zu Correspondenten zu machen.

\*) Später erlangte die deutsche Minderheit des Stadtrathes, namentlich inſolge der Bemühungen des wackren Richard Dohauer, doch noch eine deutsche Knaben-, dann auch eine deutsche Mädchenschule. Letztere besetzte man aber mit tschechischen Lehrern und Lehrerinnen. Der Hausmann ist ein Ultratscheche. Das Ganze ist somit eine Versorgungsanstalt für tschechisch gesinnte Parteigänger geworden. Dabei soll deutscher Unterricht gedeihen. Es braucht kaum bemerkt zu werden, daß der Klerus, mit dem Cardinal Schwarzenberg an der Spitze, dies Treiben eifrig unterstützt. („Die Deutschen sind irreligiös!“)

die Terminologie fehlt. Sie behelfen sich mit Uebersetzungen aus dem Deutschen. Die Petition der deutschen Professoren an der Technik, dem letzten Landtage eingereicht, giebt tiefe Einblicke in die für eine wissenschaftliche Anstalt höchst unwürdigen Zustände.

Der Tscheche ist zäh; ob die Wissenschaft leidet, ob ein Institut seinen Zweck erfüllt, ist ihm vollkommen gleichgiltig. Ihm handelt es sich nur darum, daß dasselbe tschechisch werde, und daß die Deutschen, müde des Gezänkes, abziehen und das, was sie gesät, dem slavischen Bruder zur Ernte überlassen. Noch war die Universität zu tschechisiren und dies wurde denn auch in der letzten Landtagssession glücklich durchgeführt. Der Abgeordnete für Semil und Eisenbrod, Franz Ladislav Kieger, der verblaste Demokrat und Schleppträger der Feudalen, stellte den Antrag, der denn auch glücklich — wie vorauszusehen war — die Stimmenmehrheit erlangte. In der Debatte über die Universität gipfelte sich der letzte böhmische Landtag, und der tschechische Pöbel gab vor dem Hause und auf den Galerien seine Freude über den Sieg durch Brüllen und Beschimpfen der Deutschen kund, so daß diese mit dem Austritte aus dem Hause drohen mußten, wenn nicht die Galerie geräumt werde.

Die Deutschen, welche — fast zu gutmüthig — allenthalben den Tschechen die Hand gereicht haben, wo es sich um wohlbegründete Ansprüche derselben handelte, wo einem schreienden Unrecht abzuhelfen war, sie haben gleich von vornherein den Tschechen eine ganze und ungetheilt tschechische Universität zugestehen wollen. Diese aber wollen nicht das Ganze, sondern nur einen kleinen zum Miniren geeigneten Theil, das wurde aus allen Reden klar, und sie mußten indirect bekennen, daß sie bei ihren Reformen sich nur an das bestehende Deutsche anlehnen konnten. Mit den unglücklichen Resultaten vor Augen, welche alle deutsch-tschechischen Zwitterinstitute in Böhmen bisher lieferten, wofür wir noch einige Belege beibringen werden, stemmten sich nun die Deutschen gegen die Utraquistung. Sie wiesen glänzend nach, daß nicht einmal das Bedürfniß zu einer tschechischen Universität vorliege. Von je war man beispiellos nachsichtig bei der Habilitirung tschechischer Professurcandidaten gewesen, ja man hatte diese fast stets deutschen Bewerbern vorgezogen. Treffend sagt Professor Höpfer in seiner Broschüre über die Universitätsfrage: „Wie wenig die Literatur in ihrem Bestande, wie in ihrer Blüthe von nationalen Professoren abhängig ist, zeigt sich am besten an der Theologie. Nationaler ist niemand als der böhmische Klerus; wie kommt es aber, daß in Bezug auf Kirchengeschichte, Dogmatik, Exegese u. s. w. die christliche Welt noch immer auf Erzeugnisse seines Geistes wartet, die denen der andern Völker ebenbürtig an die Seite gestellt werden können? Sind daran die Deutschen Schuld?“ Und Professor Herbst bemerkte schlagend in seiner gediegenen Rede „drei Professoren sind speciell für österreichische Geschichte angestellt, rücksichtlich zweier derselben ist die vollständige Kenntniß

der tschechischen Sprache eine notorische Thatsache. Aber alle Drei tragen deutsch vor. Wäre das Bedürfnis so außerordentlich dringend und unaufschiebbar, so würden unzweifelhaft jene zwei Professoren ihre Collegien in tschechischer Sprache angekündigt haben.“ — Dazu gesellt sich, daß eine tschechische wissenschaftliche Literatur, welche zum Studium dient, überhaupt nicht vorhanden ist, und daß Professoren sowohl wie Studenten zu deutschen Lehrmitteln greifen müssen. Die Durchführung des Antrages wird aber nur auf Kosten der Sache, der Gründlichkeit und Wissenschaft möglich; den Tschechen ist dies jedoch einerlei, denn wenn sie erst das Uebergewicht erlangt haben, werden sie entweder die Deutschen hinausdrängen oder ihnen das Leben an der Universität dermaßen verleiden, daß diese selbst — genau wie im Jahre 1409 — ausziehen. Das wird eintreten, sobald die prager Hochschule, die älteste Deutschlands, zu einer bloßen Sprachlehranstalt degradirt ist, und daß dieses geschehe, dafür sorgt Riegers Antrag, der in der milderen Form des thunschen Vermittlungsvorschlages zur Annahme gelangte.

Da eine Hand die andere wäscht, so halfen die Tschechen den hohen Herren wieder ein Jagdgesetz durchführen, welches ganz nach dem Herzen der letzteren gerieth. Dagegen konnte die feudal-nationale Allianz nicht durchdringen, als sie ein Diensthöfenstrügelgesetz durchsetzen wollte, welches dem Geiste des Jahrhunderts offen ins Gesicht schlug. Nicht erwähnt zu werden braucht, wie in beiden Fällen die deutsche Partei die Sache des Fortschritts und der Civilisation vertrat.

Deutsche Partei! Wer wußte von einer solchen im Jahre 1860 etwas in Böhmen? War man doch gewohnt, dort nur „Östreicher“ zu finden, welche die politische Schlafmütze über die Ohren gezogen hatten und den Tschechen leichtes Spiel bereiteten. Fanden sich doch zu den frankfurter Parlamentswahlen in Prag — drei Deutsche ein und hatten die Tschechen nicht Recht, als sie jubelten: In Prag giebt es nur drei Deutsche, wo sind die 50,000, von denen ihr sabelt?! Heute aber entrollt sich ein anderes Bild. Fest und geschlossen, parlamentarisch wohl disciplinirt, stehen jetzt die Deutschböhmen den Tschechen gegenüber, ihre Führer sind tüchtige Männer, und das allgemein deutsche Stammesbewußtsein hat sich mächtig gehoben. Heute befindet sich der Deutschböhme in scharfer Opposition gegen das östreichische Ministerium, und Dank diesem, sowie dem maßlosen Treiben der Tschechen, wird die Liebe zur großen Mutternation, die Hinneigung zu Deutschland von Tage zu Tage lebendiger. Der politische Standpunkt des Deutschböhmen ist die jetzt fixirte Februarverfassung, er verkennet keineswegs deren große Mängel, er meint aber, daß sie das einzige Mittel ist, um die Deutschen des Kaiserstaates zusammenzuhalten, diesen in den westlichen Provinzen der Monarchie das ihnen gebührende Uebergewicht zu verschaffen und so den deutsch- und culturfeindlichen Bestrebungen

kleinerer Nationalitäten entgegenreten zu können. Den Ausgleich mit Ungarn will er offen und ehrlich.

Die deutsche Partei Böhmens wurde bei den Landtagswahlen im Februar 1861 gegründet, und seitdem sie damals unter der Devise „Freisinnig und deutsch“ zum ersten Male zusammentrat, hat sie fleißig gewirkt und sich von Tag zu Tage mehr entwickelt. Das Gefühl der Zusammengehörigkeit durchströmt alle ihre Glieder, die unreinen und halben Elemente sind ausgestoßen, muthig schreitet man trotz wiederholter Niederlagen vorwärts und ist zu immer neuen Opfern bereit. Die durch ihre ungünstige geographische Lage zersplitterten Deutschböhmern finden in Prag nun einen trefflichen Halt und operiren nach einem gemeinsamen Plane. Die erste Stelle unter den Deutschen nimmt unbedingt Professor Eduard Herbst ein. Er ist als ausgezeichnete Strafrechtslehrer bekannt; unschätzbar ist er jedoch im Landtage. Bekanntlich spielte er im Abgeordnetenhaufe des wiener Reichsrathes bereits eine hervorragende Rolle; im böhmischen Landtage aber steht er in jeder Beziehung in erster Linie da, mit ihm kann sich kein Tscheche auch nur entfernt messen; sein Scharfsinn, seine Beredsamkeit, die große Menge von brauchbaren Thatsachen, die er stets in der Debatte anzuführen weiß, sichern ihm, wenn er spricht, wenigstens immer den moralischen Sieg. Neben ihm steht Dr. Alois Brinz, ein Schwabe von Geburt, als tüchtiger Romanist von den Fachleuten geschätzt und durch seine markige Redeweise, seine Ueberzeugungstreue und stramme deutsche Gesinnung für die Partei von großem Werthe. Leider hat er einen Ruf nach Tübingen angenommen, und die Deutschen Böhmens sehen ihn mit Leidwesen scheiden. Als dritter unter den Führern erscheint Leopold von Hasner, der ehemalige Präsident des wiener Abgeordnetenhauses. Die Eleganz und Formgewandtheit seiner Rede wird in Oestreich schwerlich noch einmal gefunden. Seit er ganz und ungetheilt in der Opposition steht, hat er an Klarheit und Kraft gewonnen, und wie sehr auch die Partei, der er angehört, verleumdet und beschadet wird, er selbst genießt die Achtung aller. Ihm wurde die leichte und doch schöne Aufgabe zu Theil, im letzten Landtage die Größe der deutschen Literatur gegenüber den Tschechen zu vertreten. Da man in Böhmen stets auf die „historischen Rechte“ zurückgreift und der Landtag manchmal eher einem Colleg über Geschichte als einer politischen Versammlung gleicht, so haben die Deutschen in Constantin Höfler ihren tüchtigen und allzeit schlagsfertigen Historiographen, der mit unerbittlicher Strenge so manches Trug- und Phantasiegespinnst Palazkys zu nichte macht. Er wies schonungslos das Märchen von der „Wenzelskrone“ nach und öffnete den Deutschen die Augen über das weit mehr nationale (anti-deutsche) als religiöse Treiben des Johann Huß. Dafür ist er von tschechischen Studenten thätlich insultirt worden. Die deutsche Journalistik ist durch David Ruh (Redacteur des Tagesboten) wohl vertreten. Derselbe begann verlassen

und allein während der bachschen Periode seine segensreiche Wirksamkeit. Trotz aller Anfeindungen und Beschimpfungen, die ihm mehr als einem andern Deutschen zu Theil wurden, kämpft er mit Ausdauer und Unererschrockenheit weiter. Wir erwähnen noch die Namen Waidele, Stamm, Dohauer, Taschel, Johann Maresch, Volkelt u. s. w., alles Männer, die sich um die deutsche Sache Verdienste erwarben.

Zugleich hob sich auch das deutsche Vereinsleben. Von einer politischen Vereinigung mußte man allerdings absehen, so sehr dieselbe auch am Plage gewesen wäre; denn bekanntlich ist man auch in Neuösterreich noch nicht so weit politische Vereine bilden zu dürfen.

Das böhmische Nationalmuseum, die Stiftung des Grafen Sternberg, war glücklich in ein tschechisches Institut verwandelt worden, und die Museumszeitschrift war vor dem Jahre 1860 ein Mittelpunkt der nationalen Literatur. Das Museum galt ursprünglich beiden Nationalitäten, jetzt hat dasselbe einen unbestritten tschechischen Charakter. Ein schwerer Verlust für die Deutschen, der unter allen Umständen durch ein neues wissenschaftliches und zwar rein deutsches Institut ausgeglichen werden mußte. Ein solches entstand denn auch am 15. Mai 1862 im „Verein für die Geschichte der Deutschen in Böhmen“. Die junge wissenschaftliche Gesellschaft zählte bald gegen 2000 über das ganze Land zerstreute Mitglieder; die Seele wurde Höfler, dem sich tüchtige Männer wie Grohmann (der deutsche Sagenforscher), Schmalfuß, Hallwich, Lippert und eine Anzahl jüngerer Kräfte anschlossen. Da kam Leben in die deutsch-historischen Verhältnisse, da ward nachgewiesen, was unser Volk für Böhmen ist, und wie dieses Land seine Cultur fast allein den Deutschen verdankt. Vor der Art der Deutschen lichteteten sich die Urwälder, sie kamen als Colonisten, herbeigerufen von den tschechischen Herrschern und gründeten Städte mit magdeburger Recht. Sie erbauten die schönsten Werke des Landes (prager Dom, Karlsbrücke u. s. w.); sie waren es, die den Bergbau im Erzgebirge und in Kuttenberg in Flor brachten. Sie führten später die Großindustrie des Landes ein, die noch heute in ihren Händen ist, so gut wie der Großhandel. Sie endlich schufen in der neuen Zeit die Eisenbahnen, belebten die Gewerbe und errichteten die Geldinstitute (Escomptebank u. s. w.), welche weit und breit Segen verbreiten. Gar mancher tschechische Schwindel ist, namentlich auch was die ältere Geschichte betrifft, vor der deutschen Kritik in nichts zerstoßen. Sehr lesenswerth sind die „Mittheilungen des Vereins“, von denen bereits vier Jahrgänge vorliegen; außerdem erschienen größere Publicationen, Städtechroniken u. s. w. Schenkungen laufen von allen Seiten ein. Die Bibliothek zählt weit über 3000 Bände; das Antiquarium 5300 Nummern; das Vermögen beträgt 9000 Gulden. Der Verein birgt einen frischen Lebenskeim in sich und ann mit Stolz auf das, was er binnen kurzem geleistet, zurückschauen.

Der prager Gewerbeverein ward von Deutschen mit deutschem Gelde gegründet und gefördert; er verfolgte nur seine unmittelbaren Zwecke, die Hebung des Gewerbes. Das war jedoch nicht nach dem Geschmacke der Nationalen; Palazky begann in Geschichte zu machen, und mit dem deutschen Gelde des Fond sollte eine tschechische Gewerbeschule errichtet werden. In der Reactionszeit war der Verein, auf den die Behörden mißtrauisch herabschauten, gänzlich ruinirt und nur den Bestrebungen des Professors Balling, des Dr. Kreuzberg und Dohauers gelang es, ihn wieder zu heben. Als aber die neutschechische Aera hereinbrach, ward er zum Schauplatz wüsten Sprachgezankes. Tschechen, die mit den Gewerben gar nichts zu thun hatten, Advocaten, Redacteurs u. s. w. traten massenhaft ein und vertrieben die Deutschen.

Im Jahre 1846 wurde die Bürgerressource gegründet, die auch bald zum Heerde des Tschechentums wurde. Auch hier mußten die Deutschen austreten; sie gewannen dafür an Selbständigkeit und gründeten im Jahre 1862 das deutsche Casino, welches jetzt über 1300 Mitglieder zählt, obgleich bei der Stiftung der provisorische Obmann Richard Dohauer Mühe hatte Leute zu gewinnen, die offen Farbe bekannnten. Aehnliche Zwistigkeiten entstanden im Stenographenverein; Deutsche und Tschechen trennten sich. Das akademische Leben der Studenten ist natürlich auch national gespalten; die deutschen Turner stehen dem tschechischen „Sokol“ (Falke) gegenüber, welcher letztere in einer förmlichen Maskentracht: rothe Hemden, Pumphosen, ungarische Hüte und polnische Stiefel, paradirt. Endlich entpuppte sich der Männergesangverein zu einer tschechischen Beseda, während der deutsche Gesangverein dabei immer kräftig fortblüht. Was kann besser als diese Zersplitterung im Vereinsleben zeigen, wie heterogen die Elemente in Böhmen sind, wie schroff man sich gegenüber steht, und wie wenig an den Ausgleich zu denken ist?

Aus dem prager Domcapitel sind die deutschen Geistlichen fast ganz verdrängt, ohne daß der Erzbischof, welcher es mit den Tschechen hält, etwas dagegen that; im Landesausschuß sind sie in der Minderheit und können sicher sein, daß dort ihre Interessen nicht wahrgenommen werden. Am allerbetrübensten jedoch ist für uns das Vorgehen des prager Gemeinderaths, dessen Votum wir schon erwähnten „es gäbe in Prag keine deutschen Kinder“.

Als im Jahre 1861 auf Grund der provisorischen Gemeindeverfassung vom 27. April 1850 die Wahlen zu einem neuen Stadtverordnetencollegium ausgeschrieben wurden, bildeten manche, seitdem verschollene Herren, die in der bachschen Zeit mit Orden geschmückt worden waren, ein Wahlcomité unter dem Namen „Liberaler Verfassungsfreunde“. Allein sie waren nichts weniger als liberal und fanden die Unterstützung der Deutschen nicht, deren hervorragendste Führer sich damals mit den Tschechen verbanden, weil sie glaubten, in rein städtischen Angelegenheiten hätten nationale Fragen nichts zu schaffen. Die verbundene „Fortschritt-

partei“ war jedoch für die Deutschen vom entschiedensten Nachtheil, denn bei den nachfolgenden Wahlen offenbarte sich der unehrliche Charakter der Tschechen vollständig. Als die Namen der deutschen Comitésmitglieder gewonnen waren und sie nicht mehr zurücktreten konnten, wurde die Candidatenliste zum totalen Nachtheile der Deutschen aufgestellt, und die Wahlen fielen tschechisch aus. Die Tschechen haben noch einmal später ihr Wort gebrochen, als in der ersten Landtagsession zwischen ihnen und den Deutschen ein Compromiß bezüglich der Wahl der Abgeordneten zum Reichsrathe stattfand. Im Gemeindeleben Prags wurden nun die Deutschen nach Herzenslust zurückgesetzt und übergangen. Man pensionirte tüchtige deutsche Lehrer und besetzte alle neuen Stellen mit Anhängern der nationalen Partei; das Unangenehmste dabei ist jedoch, daß die Deutschen, als die wichtigsten Steuerzahler, die tschechischen Experimente mit ihrem Gelde decken müssen. Seitdem haben sie sich jedoch bei den Wahlen wacker gehalten und auch, wie wohl mit schwerer Mühe, einige kleine Siege errungen.

Noch blieb das Gebiet der Handelskammern übrig, und auch an denen versuchten sich die Tschechen. Hier prallten sie jedoch trotz enormer Anstrengungen ab, und den Deutschen blieb der Sieg und zwar in glänzender Weise. Alle Vertreter, welche die Handelskammern in den Landtag schickten, sind Deutsche, und hierdurch wird am besten bewiesen, wie einer der wichtigsten Factoren Böhmens, ein Lebensprincip ersten Ranges, der Handel, nur deutsch ist. Nachdem hier die Tschechisirung fehlgeschlagen, versuchte man die Handelskammern auf andere Weise zu bedrücken. Graf Glam-Martiniß, der Tscheche aus deutschem Blut, brachte im Landtage den Antrag ein, S. Maj. möchte allergnädigst geruhen, eine neue Wahlordnung zu octroyiren, und zwar nach der von der tschechisch-feudalen Mehrheit ausgearbeiteten Vorlage. In dieser aber sind die Abgeordneten der Handelskammern gestrichen, während der Feudaladel, ohnehin im Landtage über alles Maß bevorzugt, mit 20 neuen Virilstimmen beglückt ist. Der Erfolg der Petition ist abzuwarten.

Wir haben hier noch ein Institut zu erwähnen, das zu gar vielem nationalen Hader in Böhmen Anlaß gab und giebt, und eine wahre Seeschlange der böhmischen Journalistik geworden ist. Nämlich das Theater. Im prager königlichen Landestheater wurde abwechselnd in deutscher und tschechischer Sprache gespielt; die Tschechen jedoch, welche einsahen, daß ihre Muse auf diese Weise nicht erblühen würde, sehnten sich nach einem eigenen Theater und veranstalteten hierzu seit langem Sammlungen, welche jedoch bei der bekannten Armuth und geringen Opferfreudigkeit des Volkes kein ergiebiges Resultat lieferten. Erst als aus Landesmitteln die nöthigen Zuschüsse bewilligt wurden, konnte das tschechische Interimstheater gebaut werden. Wir finden es nur löblich, wenn die Tschechen sich mit der Pflege des Dramas und der Oper abgeben und dieselben zur Bildung ihres Volkes benutzen wollen. Sie stoßen dabei jedoch auf

fast unüberwindbare Schwierigkeiten; denn außer einigen Wandertruppen auf dem flachen Lande und einigen Liebhabertheatern in den kleinen Städten giebt es keine tschechischen Bühnen. Die Rekrutierung der Schauspieler fällt dabei sehr schwer, und was die Hauptsache ist, es fehlen tschechische Stücke. Tyl, Klyzera, Machatschek haben früher Lustspiele à la Kozebue geliefert, und in neuester Zeit haben Mikowez, Kolar, Halek, Pflieger und A. tschechische Trauerspiele und Komödien verfasst, die in der Presse nach der den Tschechen eigenen Art mit Lob überschüttet wurden, auf deutschen Bühnen aber ohne alle Beachtung bleiben würden. Meistens werden Uebersetzungen deutscher und französischer Stücke aufgeführt. Die Oper behilft sich mit deutschen und französischen Werken; es giebt ein paar tschechische Originalopern, doch im Allgemeinen haben die Tschechen, so gute ausübende Musikanten und Sänger sie sind, keinen einigermaßen bedeutenden Componisten (wie ja überhaupt die Slaven) hervorgebracht. Bei dem allen wird man jedoch nicht müde, die Vortrefflichkeit der tschechischen Bühne zu loben und beginnt den Bau eines neuen großen Theaters, zu dem die ersten Ziegelfuhren mit eigenthümlichem nationalen Pomp herbeigeht wurden. Die Ochsen an den Lastwagen waren bekränzt, und der Geistliche, der Lehrer und die Schuljugend des Dorfes, aus dem die Ziegel stammten, zogen mit den Ziegeln in feierlicher Procession in die Stadt; wo dann tschechische Frauen und Jungfrauen — in Wirklichkeit die Statistinnen des Theaters — beim Abladen eigenhändig thätig waren. Bei all diesem Gelärm und Gepränge hat sich herausgestellt, daß das Bedürfnis nach einem tschechischen Theater grade kein großes ist, dafür zeugen die meist leeren Zuschauerräume und die seltsamen statistischen Daten, die im letzten Landtage zur Sprache gelangten. Es traten Ziffern zu Tage, die ein sehr merkwürdiges Verhältnis des Abonnements beim tschechischen und deutschen Theater verriethen: 68,000 Gulden jährlich beträgt es im deutschen Theater und nur — 4000 Gulden im tschechischen, während Hofrath Taschek nachwies, daß, entspräche die allgemeine Theilnahme den übrigen Vorbedingungen, es sich auf mindestens 30,000 Gulden belaufen sollte. Schließlich wurde erklärt, daß man unbedingt durch die Gewährung einer Subvention den tschechischen Bühnendirector erhalten müsse; denn mache derselbe von seinem Rechte halbjähriger Kündigung Gebrauch, so fände sich so leicht kein anderer mehr. Schon früher war ein deutscher Wandhändler Director des tschechischen Theaters gewesen; eine seltsame Ironie. Bei alledem bezeichnet man Prag dreist als „rein tschechische Stadt“. Es wird wohl gestattet sein, ohne den Tschechen ihre Bühne zu mißgönnen, zu schließen, daß der Kunstsinne unter ihnen noch nicht sehr entwickelt und daß auch das Bedürfnis nach dem Theater nicht bedeutend ist, so groß man es auch hinstellen mag. Die Deutschen berührt dabei nur das Eine empfindlich, daß sie, die vornehmsten Steuerzahler, bei diesen Experimenten immer und immer wieder in die Tasche greifen müssen; denn im

Zahlen für ihre Zwecke sind die Tschechen, wie bemerkt, durchaus keine Meister. Wie opferwillig sie sich auch anstellen mögen, sie sind im Grunde trotz aller schönen Redensarten recht zäh. Davon ein Beispiel.

Bei Gelegenheit der preussischen Landtagswahlen erließen die Tschechen ein Manifest an die Brüder Polen in Posen, in dem diese zum Zusammenhalten gegen den Deutschen, den gemeinschaftlichen Feind und Unterdrücker, aufgemuntert wurden. Die Schrift floss wie üblich von schönen Phrasen, von Gut und Blut, von Brüderlichkeit über. Nach der polnischen Revolution wandten sich gegen 300 Emigranten nach Prag, wo sie bei den theuren slavischen Brüdern gastliche Aufnahme zu finden hofften. Da diese nun den Geldbeutel ziehen sollten, glaubten sie am besten zu thun, wenn sie die Ankömmlinge mit Reisegeld versähen und sich derart vom Halse schafften. Man sammelte. Und das Ergebnis für alle jene 300 Polen war? — achtundsechzig Gulden. Eine allerliebste Illustration zur „slavischen Wechselseitigkeit“.

So kräftig und geschlossen die Tschechen auch nach außen hin auftreten, und so sehr in der letzten Zeit alles zu ihren Gunsten und zum Nachtheile der Deutschen auszufallen scheint, so wenig kann man doch sagen, daß das Volk innerlich erstarkt sei. Die sittliche und geistige Hebung desselben hat keine wesentlichen Fortschritte gemacht, und der ungünstige Ruf, der es im Privatleben begleitet, hat sich nicht gebessert. In Böhmen herrschen vielfach noch Zustände, wie sie in den übrigen civilisirten Ländern Mitteleuropas schwerlich noch einmal gefunden werden, und der Schluß liegt sehr nahe, dies mit der Nationalität in Verbindung zu bringen. Judenhegen, wie sie unser Jahrhundert noch nicht gesehen hat, haben grade in diesem Frühling ihren erschrecklichen Umgang durch viele der kleinen tschechischen Städte genommen, welche dadurch eine traurige Berühmtheit erlangten. Sie sind nur eine stärkere Wiederholung dessen gewesen, was sich im geringeren Maßstabe alljährlich wiederholt, ja zur stehenden Regel geworden ist. Die Unsicherheit auf dem platten Lande Böhmens, ist eine derartige, wie sie mit civilisirten Verhältnissen durchaus unvereinbar ist. Wenn in der Hauptstadt Prag bei 200,000 Einwohnern im Laufe des Jahres 1865 die Zahl der Verhaftungen die schreckenerregende Ziffer von 20,141 erreichte — auf je zehn Menschen eine! — so verschwindet dies dennoch gegenüber dem Strolch- und Bagabundenwesen auf dem platten Lande. Der böhmische Landtag erklärte in seiner Sitzung vom 25. Januar 1866: „der Zustand der Sicherheit der Person und des Eigenthums in Böhmen ist unbefriedigend, zum Theil sogar gefahrdrohend, deshalb ist eine dringende Abhilfe höchst nothwendig.“ Der Grund liegt vor allem mit in der schlechten häuslichen Erziehung, in der großen Menge derer, die keinen ordentlichen Schulunterricht genossen, die nicht lesen und schreiben können, und wie bedeutend ist noch deren Zahl in Böhmen! Hier hat der tschechische Patriot noch eine große Aufgabe

zu lösen, und ein Versenken in die socialen Uebelstände seines Volkes, Schaffung von Mitteln, um diese zu entfernen, würde wahrlich mehr Segen und Nutzen verbreiten, als das viele äußerliche Gepränge mit nationalem Flitterstaat, das jetzt mit so großer Ostentation durch die Straßen spectakelt. Man verfällt dabei auf gar seltsame Thorheiten, die dem Geiste des Zeitalters gradezu entgegenlaufen, wohin namentlich die Erfindung der sogenannten Nationaltracht gehört. Das trug sich folgendermaßen zu. Noch immer ziehen viele Deutsche nach der Hauptstadt Böhmens, um dort ihre Kenntnisse und Geschicklichkeit zu verwerthen; doch es geht ihnen nicht mehr wie zu den Tagen Premysls, Diakars des Zweiten oder Karls des Vierten, als man sie mit offenen Armen aufnahm. Heute sind sie cizozemci, Fremdlinge im Bruderlande Böhmen, und ihnen entgegen erschallt der Ruf: nemei vyhnat, die Deutschen hinausjagen!

Doch ein Mann, dessen Wiege im schönen Rheinlande stand, genießt heute hohe Ehre unter den Tschechen, und wenn nicht seine Heimath, so würde doch der Name Hassenteufel seinen germanischen Ursprung verrathen. Er war nur ein Schneiderlein, und doch sollte er einen wichtigen Baustein zur neutschedischen Größe beitragen; denn der Mann von der Scheere erfand, zusammen mit Männern von der Feder, das berühmte Nationalkleid, die Tschamara. Warum sollte auch der Tscheche in der allgemeinen Tracht civilisirter Völker aufgehen und nicht seinen besonderen Schnurenock tragen?

Offen haben die Tschechen mehr als einmal erklärt: daß alles, was sie bisher erlangt, noch bei weitem dem nicht entspreche, was sie begehren. Wir haben also vorderhand noch eine Fortdauer des Kampfes zu gewärtigen, welcher, so lange die Verbündung der feudalen und nationalen Partei anhält, für die Deutschen nur nachtheilig ausfallen kann. Wenn dann die Majorisirung der Deutschen weitere Fortschritte macht und das Ideal der Tschechen, die Verdrängung des deutschen Elementes zur Ausführung gelangt, wenn die Sprachzwangsgelüste eine schneidigere und lebendigere Form gewinnen\*), dann wird vielleicht auch für Böhmen die Zeit kommen, in der die außerösterreichischen Deutschen dort, ähnlich wie in Schleswig, ein Wort mitzureden hätten. Der „österreichische Gedanke“ unter den Deutschböhmern wird durch das Treiben der Tschechen und die offene Unterstützung desselben durch die Regierung keineswegs gekräftigt. Freuen wir uns, wenn reindeutsche Gesinnung in Folge dieser Zustände immer mehr unter den deutschen Böhmen Platz greift.

\*) In Pilsen sind sie nun glücklich ganz lebendig geworden. Der § 1 der neuen Geschäftsordnung der Bezirksvertretung lautet dort: „Die Geschäftssprache ist nur die tschechische.“ Einem Mitglied, dem Handelskammerpräsidenten Otto Bischoff, wurde das Wort entzogen, als er deutsch sprach. Und doch zählt Pilsen viele tausend deutsche Einwohner ja es verdankt seine Blüthe einzig diesen!